

2.9 DIE ETHIK: MENSCH & NATUR

Elisabeth List Dr. Univ.-Prof.

Universität Graz

elisabeth.list@uni-graz.at

In historischen Zeiten seit der Entstehung von Hochkulturen, also in den Zeiten nach dem Verschwinden der großen Naturreligionen, für die die Natur der erste Gegenstand religiöser Verehrung war, stand das menschliche Verhältnis zur Natur im Zeichen der Gegnerschaft.



Die Natur erschien als unberechenbar und bedrohlich und man versuchte, sie zu bekämpfen und man schätzte sie gering als die unterste Stufe der Schöpfung.

Die Wissenschaft der Antike, etwa zu Zeiten des Aristoteles war bestrebt Natur zu verstehen. Seit dem Christentum galt die Devise: Macht euch die Erde untertan und sie galt

bald auch für den Umgang mit Natur. Mit dem Entstehen der neuzeitlichen Naturwissenschaften und der Entwicklung der Technik in ihrer Folge nahm das Naturverhältnis neue Züge an.

Die Wissenschaft versuchte auch nun Natur zu verstehen, aber mit dem Ziel sie nutzbar zu machen, sie zu beherrschen, zu kontrollieren.

Auf diese Weise schließlich ist Natur zum bloßen Objekt geworden, entkleidet ihrer mystischen Qualitäten, sie hat aufgehört, die wohltuende, großzügige und schenkende Mutter zu sein. Natur ist zum technikfähigen Material geworden, man sah sie als unerschöpflich in Fülle vorhanden und als solches lag sie ganz außerhalb der Welt von Moral und Politik.

Diese Entwicklung bildet den Hintergrund für einen immer rascher voranschreitenden Prozess der Naturaneignung und des Naturverbrauchs. Erst ging es um die Verwandlung von Naturprodukten in Gegenstände, in Waren des täglichen Gebrauchs.

Gleichzeitig gewannen die Rohstoffe aus dem Erdinneren an großer Bedeutung. Schließlich waren erst Europa und dann die USA durchzogen von einem Netzwerk von Eisenbahnen und Straßen als Mittel der kommerziellen und industriellen Verwertung der Ressourcen der Natur.

Diese Entwicklung brachte bald zutage, dass diese Ressourcen nicht unendlich sind,

sondern seit der Globus, der ganze Planet, wirtschaftlich erschlossen ist, weiß man, dass es Grenzen des Wachstums gibt, Grenzen des wirtschaftlichen und technischen Wachstums, das mittlerweile zu einem Fetisch der Zivilisation geworden war. Seit der Club of Rome seine ersten Publikationen dieses Titels veröffentlicht hat, sind mehr als 20 Jahre vergangen.

Heute hält man die Prognosen des Club of Rome für verfrüht und man sieht noch keinen Grund, von den Kalkülen profitorientierter Naturaneignung Abschied zu nehmen. Vor allem aber man hat noch immer nicht begriffen, dass all diese Projekte der Naturbeherrschung sich über einen zentralen Angelpunkt all dieser Unternehmungen hinweggesetzt hatten.

Dieser Angelpunkt ist der Mensch. Sein Potential der Wirklichkeitsbemeisterung und noch mehr seine Lebenssituation als lebendiges Wesen.

Das Wesentliche dieser Lebenssituation, und das beginnt man nun allmählich zu verstehen, liegt darin, dass der Mensch nicht ein omnipotentes Geistwesen jenseits der Natur ist, sondern selbst in seiner Lebensform als Kreatur Teil der Natur ist.

Das bedeutet eine kopernikanische Wende im menschlichen Selbstverständnis. Es war Charles Darwin, der diese Wende ausgelöst hatte, indem er den Menschen als kreatürliches Wesen in die Evolution der Vielfalt von Lebensformen einfügte.

In aller Konsequenz aber war diese Wendung jedoch nicht vollzogen, solange sich der optimistische Glaube hielt, der Fortschritt der Wissenschaften würde es ermöglichen, auch das Stück Natur, das der Mensch darstellt, vollständig zu erfassen und zu kontrollieren.

Dieser Glaube liegt heute insbesondere den fortgeschrittenen Projekten der Biotechnologie zugrunde d.h. der Gentechnik.

In letzter Konsequenz ist die menschliche Situation als Teil der Natur erst begriffen, wenn klar geworden ist, dass die ehrgeizigen Unternehmen der Eroberung der Natur, des technischen Zugriffs auf Leben die grundlegende Tatsache des Naturseins als lebendigen Wesens nicht vollständig erklären können, dass Geburt, Krankheit und Tod letzte Gegebenheiten menschlichen Daseins sind, die außerhalb der Verfügbarkeit technischen Zugriffs liegen und wesentlich bestimmen, was es heißt, lebendige Kreatur zu sein.

Was bedeutet Natur aus dieser Perspektive kreatürlichen Daseins? Ich formuliere es so: Natur ist, was uns leben lässt. Was bedeutet es, dass die Natur uns leben lässt. Es bedeutet, das uns das Leben gegeben ist, in seiner Fülle, seiner Vielfalt, mit all den Möglichkeiten, und wir nehmen es als selbstverständlich.

Erst wenn wir Grenzen erfahren, in Krankheit, Tod und Behinderung, dass uns die Natur als der unaufgeklärte Hintergrund unseres Daseins nicht verfügbar ist.

Die menschliche Lebenssituation ist bestimmt durch die Momente von Endlichkeit und Kontingenz. Wir leben und wir werden sterben, und wir wissen nicht, wann und warum. Das heißt, unser Leben als Naturwesen ist eingebunden in einen Horizont der Unverfügbarkeit.

Diese Einsicht erfordert eine neue Haltung dem gegenüber, was Natur als unsere Lebensgrundlage bedeutet. Erfordert ist eine Haltung der Ehrfurcht und des Respekts.

Es erfordert auch eine Haltung der Verantwortung. Und damit wird Natur, die bisher als Objekt der Manipulation, als Domäne menschlicher Verfügung gesehen wurde, zum Thema der Ethik.

Die Form der Ethik, die sich angesichts der unaufhebbaren Eingebundenheit des Lebens in die Vorgänge der Natur gefordert ist, entscheidet sich wesentlich von den traditionellen Modellen der Ethik, die ausschließlich auf die Sphäre des menschlichen Handelns unter Menschen bezogen war. Gefordert ist nun eine ethische Haltung gegenüber den Grundgegebenheiten menschlicher Existenz.

Aufgabe einer Ethik der Natur ist, so kann man programmatisch sagen, die Achtung und Wahrung von Natur als letzte Möglichkeitsbedingung von menschlichem Leben überhaupt. Thema einer Ethik der Natur ist nicht Natur als Gegebenes oder Faktum, sondern als Lebenszusammenhang innerhalb dessen allein menschliches Leben möglich ist. Weil wir Teil dieses Zusammenhangs sind, ist Natur nicht ein bloßes Gegebenes, sondern eine Aufgabe. Auch hier, wie in allen Bereichen der Ethik ist der leitende Bezugspunkt des ethischen Handelns und Entscheidens der Mensch selbst.

Seit den Anfängen der Kultur hat der Mensch die Natur geformt und gestaltet. Aber das worauf sich menschliches Tun bezieht, der Gesamtzusammenhang planetarischen Lebens, liegt letztlich außerhalb der Reichweite des menschlichen Handelns. Natur gehorcht ihren eigenen Regeln und Gesetzen, die autopoetisch die Prozesse des Austausches, des Wachsens und Vergehens steuern.

Dennoch greift der Mensch ein. Was menschliche Eingriffe sehr oft bewirken und auch in massiver Form schon bewirkt haben, ist die Störung dieses Zusammenhangs von Naturprozessen.

Es versteht sich von selbst, dass ein erstes Prinzip einer Ethik der Natur fordert, solcher Zerstörung Einhalt zu bieten.

Ich möchte abschließend einige Postulate oder Empfehlungen formulieren für einen ethisch-motivierten Umgang mit der Natur.

1. Eine Erstempfehlung, sagen wir es nur deutlicher, eine erste Forderung des ethischen Umgangs mit Natur ist eine radikale Änderung unserer Haltung als NaturwissenschaftlerInnen.
2. Wir müssen uns verabschieden von der Illusion der Trennung zwischen erkennendem und technisch tätigem Subjekt einerseits und zu erkennendem oder zu kontrollierendem Objekt "Natur" andererseits.
3. Diese Trennung missachtet die Ordnung der Natur, sie schadet aber nicht nur der Natur, sondern letztlich dem Menschen selbst. Aus der Geschichte der Ökologie wissen wir nur zu gut, dass die Natur, wenn menschliche Eingriffe sie allzu massiv schädigen, gewissermaßen auch zurückschlagen kann, zur Akteurin werden kann.

4. Wenn das geschieht, dann wird spürbar, dass Naturprozesse ein komplex verwobenes Netz von Lebensformen sind. Fritjof Capra hat dafür den Begriff Lebensnetz geprägt.
5. Wir müssen begreifen, dass wir, solange wir leben, in dieses Lebensnetz, das organisches Leben und die Biosphäre umfasst, hinein verwoben sind und dass wir, besonders, wenn wir praktisch technisch tätig sind, in diesem Netz operieren, manipulieren und zuweilen, ohne es zu merken, Löcher reißen.
6. Die Metapher vom Lebensnetz ist solange nicht aufschlussreich und hilfreich, als wir die Stelle, an der wir uns selbst in diesem Netz befinden, nicht genau benennen, nicht wahrnehmen, vor allem nicht spüren.
7. Was ist diese Stelle? Es ist unser eigener lebendiger Leib. Und damit befinden wir uns an einem zentralen Punkt: Konkret erlebt, die Erfahrung von Natur können wir nur im Medium unserer Leiblichkeit machen.
8. Es entspricht der Ökonomie unseres Bewusstseins, gewöhnlich mit aller Aufmerksamkeit nach außen gerichtet zu sein, genauer gesagt, auf die vordringlichen, die notwendigen und nützlichen Dinge des Alltags. Wir achten nicht auf unseren Körper, solange er jedenfalls klaglos funktioniert.

Deshalb ist es zumeist erst der Störfall, wo wir uns unserer Leiblichkeit bewusst werden: Stress, Umweltbelastung, Schmerz, Verletzung, Krankheit.

Das könnte Anlass dafür geben, mehr Achtsamkeit zu entwickeln für die Vernetztheit unseres eigenen Lebendigseins.

Es geht nicht darum Schmerz und Krankheit zu begrüßen, als Mittel zur Erfahrungsgewinnung, aber sie könnten Anknüpfungspunkte für ein Bedenken all der anderen Bezüge sein, die unser Leben mitbestimmen. Die ökologische Umwelt, die Rolle der Technik im Umgang mit Natur einschließlich unseres eigenen Körpers.

Nehmen wir Capras Bild vom Lebensnetz, könnten wir daraus die Konsequenz ziehen und uns als Maschen, als Knoten des komplexen Lebensnetzes verstehen, als Teile des Gesamtzusammenhangs, die auf verschiedenen Ebenen und in verschiedenen Dimensionen verknotet sind.

Die wichtigsten dieser Ebenen sind:

- a) die eigene Körperlichkeit mit Leiblichkeit - die Ebene des Körpers
- b) die Beziehung zu anderen Individuen - die Ebene des Zwischenmenschlichen
- c) die Beziehung zu sozialen Kollektiven - die Ebene der Gesellschaft
- d) die Beziehung zu materiellen Gegenständen - die Ebene technischer Artefakte
- e) die Beziehung zur Biosphäre - die planetarische Ebene und schließlich
- f) die Beziehung zur Noo-sphäre als Netz symbolischer Ordnung in unserem Bewusstsein - die geistige Ebene

Für eine Ethik des Umgangs mit Natur sind alle diese Ebenen von Bedeutung. Denn sowohl unsere Erfahrung von Leiblichkeit als auch die der äußeren Natur zur Vermittlung durch soziale kulturelle und vor allem ökonomische Faktoren.

Ich habe versucht, erste Fragen einer Ethik der Natur zu formulieren. Es wäre unsere Aufgabe, das, was die antiken Philosophen das gute Leben nannten, aus der Perspektive des ganzen Lebensnetzes neu zu bestimmen.

Alle der sechs genannten Dimensionen des Zusammenhanges von Mensch - Gesellschaft - Natur müssten nach ihren ethischen Dimensionen befragt werden, im Blick auf die aktuellen Fragen des Umgangs mit Natur.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Monografien Natur und Geisteswissenschaften](#)

Jahr/Year: 2003

Band/Volume: [MNG1](#)

Autor(en)/Author(s): List Elisabeth

Artikel/Article: [2.9 Die Ethik: Mensch & Natur. 113-117](#)